

Allgemeiner Anzeiger

für das industriereiche bergische Land.

Diese Zeitung erscheint wöchentlich zweimal, Mittwochs und Samstags, öfters mit Extrablättern. — Vierteljährlicher Abonnementspreis in der Expedition, durch die Boten und die postischen Posten 12 Sgr. 6 Pf. Anzeigen-Gebühren betragen für die 4gespalt. Garnungszeile oder deren Raum nur 1 Sgr.



Die Anzeigen in dieser Zeitung — der Bergischen und auf die verschiedenen Orte des bergischen Landes: Wermelskirchen, Hückeswagen, Dabringhausen, Ohlmann, Burg, Remscheid, Lennep, Wipperfurth, Burscheid u. s. w. am gleichmäßigsten verbreiteten — haben den günstigsten Erfolg. — Briefe und Gelder werden franco erbeten.

Organ für die Bürgermeistereien
Hückeswagen,

Wermelskirchen, Dabringhausen
und Burg.

Nr. 13.

Redacteur und Verleger:
W. Kenzler in Wermelskirchen.

Wermelskirchen, Mittwoch den 14. Februar

W. Kenzler'sche Buchdruckerei
in Wermelskirchen.

1872.

Welthandel und Tagesgeschichten.

Berlin, 10. Febr. Wie in Norddeutschland, so haben auch in Süddeutschland in diesen Tagen die reichsfeindlichen Parteien neue Schlappen erlitten. In der bayerischen wie in der württembergischen Kammer hatten sich die particularistischen Fractionen wie auf Verabredung zu Anträgen geeinigt, welche bezweckten, das Aufgeben der den süddeutschen Staaten bei Abschluß der Bundesverträge zugesicherten Reservatrechte von der Zustimmung der Einzel-Landtage abhängig zu machen und damit der Fortentwicklung der Reichsverfassung einen Stein in den Weg zu legen. Als ein erfreuliches Zeichen für die Erhaltung des deutschen Staatsgedankens in den genannten Ländern haben wir es nun zu begrüßen, daß in beiden Kammern die particularistischen Anträge im Einverständnis mit den betreffenden Regierungen abgelehnt wurden.

Paris, 8. Febr. In Provins (Seine und Marne), wo sich schon seit einiger Zeit eine feindselige Stimmung gegen die Officiere der dortigen französischen Garnison kund gab, welche man die Versailler nennt und wegen Sedans verhöhnt, fand am 4. Februar ein Angriff auf einige Officiere statt. Es geschah des Abends um 7 Uhr, als diese vom Essen zurückkamen. Zwei derselben, die das Local zuerst verließen, wurden von drei Individuen angefallen und der eine derselben mit einem Zirkel verwundet. Der verwundete Officier zog seinen Degen und der andere faßte einen der Angreifer beim Stragen. Nicht bis zehn andere Individuen eilten aber den Angreifern zu Hilfe. Die übrigen Officiere, von denen mehrere den Degen zogen, kamen aber nun heran und die Angreifer ergriffen die Flucht, nahmen aber den Degen des verwundeten Officiers mit sich. Das Individuum, welches den ersten Officier verwundet und das ein anderer Officier gefaßt hatte, suchte sich zu befreien und versetzte dem letzteren mit seinem Zirkel einen Stoß. Derselbe stürzte

auf die Kniee, aber sofort emporspringend und seinen Säbel ziehend, versetzte er seinem Gegner einen so heftigen Hieb über den Kopf, daß die Klinge zerbrach. Der Mensch wurde aufgehoben und zum Polizei-Commissar geführt, wo er erklärte, daß er Zimmermann sei, früher als Zuvater in der Armee gedient habe, und eingestand, daß er die Officiere verwundet habe, was er jedoch bebaure. In Folge dieses Vorfalls ergriff die Militärbehörde von Provins sofort Vorsichtsmaßregeln. Starke Patrouillen durchstreifen die Stadt und treiben die Gruppen aus einander, die ziemlich feindselige Gefinnungen gegen die Armee kund geben.

Der Conflict, welcher zwischen England und Nordamerika ausgebrochen ist, fängt an, hier Besorgnisse einzuflößen. Im Ganzen genommen ist man aber sehr zufrieden, daß England diese Unannehmlichkeiten hat, und die Freude würde eine unbändige sein, wenn es wirklich zu einem offenen Conflict kommen sollte. Dies konnte man heute Abend sehr gut beim Empfang sehen, der bei dem alten Quaiot statt fand und wo man, obgleich Herren von der englischen Botschaft und andere Engländer anwesend waren, doch kaum das Vergnügen verbergen konnte, welches man empfand, daß England jetzt auch etwas Schlimmes begegnen soll. Quaiot selbst schien auch sehr zufrieden zu sein, wenn er auch mit betrübtem Gesicht erzählte, daß er heute von Gladstone einen Brief erhalten habe, worin dieser seine Besorgnisse über die Lage der Dinge ausdrückte. Auf der hiesigen englischen Botschaft macht man übrigens auch bedeutliche Gefächter und sieht die Lage ziemlich schwarz an. Daß die Amerikaner die Sache weiter treiben wollen, geht aus dem Umstande hervor, daß der New-Yorker Herald seinen Correspondenten in Rom — er befindet sich augenblicklich in Paris — per Telegraph nach London befohlen hat, weil großer Scandal — so heißt es in der Depesche — zu erwarten sei. Ungachtet dessen muß man aber doch hoffen,

daß man bald wieder sagen kann: „Viel Lärmen um Nichts.“

London, 8. Febr. Das Kriegsarsenal in Woolwich (England), welches um diese Periode des Finanzjahres — kurz vor Vorlage des Militärbudgets — meist geringere oder größere Reductionen in seinen Arbeitskräften vornimmt, entfaltet augenblicklich noch eine ungewöhnlich große Lebhaftigkeit. Seit Ausbruch des deutsch-französischen Krieges hat dieselbe nicht im mindesten nachgelassen, obwohl die damals gegebenen Aufträge längst ausgeführt sind. In den Geschützgießereien werden schwere Geschütze für Flottendienst und Küstenverteidigung mit ungewöhnlicher Schnelligkeit hergestellt, und eben so rüstig wird an den entsprechenden eisernen Lafetten gearbeitet. In der Bombengießerei arbeiten die Leute über den gewöhnlichen Feierabend hinaus, und das Laboratorium ist, zumal mit der Bestellung von Torpedos, so beschäftigt, daß selbst die Nachtzeit zu Hilfe genommen werden muß.

9. Febr. Das Verhältnis zwischen England und America wird immer gespannter. So schreibt der Herald: „Wenn Gladstone und Disraeli sich zu einer Politik der Drohung vereinigen, so wollen wir unsererseits uns zu einer Politik stützen und entschlossenen Widerstandes vereinigen. Nie ist Ungerechtigkeit auf der einen und Zuversichtlichkeit, Höflichkeit und freundliche Stimmung auf der anderen Seite deutlicher erwiesen gewesen. Präsident Grant könnte eben so gut vorschlagen, irgend etwas Unmögliches oder Unehrenvolles zu thun, als die amerikanische Delegation von dem Tribunal zurückzuziehen, welches erwählt worden ist, um über dieselbe zu entscheiden. Was auch immer das Ende sei, dies kann nicht Statt finden. Falls Krieg die Alternative ist, wollen wir den Krieg willkommen heißen. Wie ein Mann steht das ganze Land hinter dem Präsidenten. Gleichviel ob Demokraten oder Republicaner, Royalisten oder Rebellen — in dem Entschlusse, unsere Nationallehre zu wahren und keinen

*) Weihnachtsbilder.

Von A. Schrader,

(Fortsetzung.)

— Mein Herr, sagte sie mit dem Lächeln der fein gebildeten Dame, ich kann jeden Zweifel aus Ihrer Seele verschreiben, ich kann es, wenn Sie mich unterstützen wollen. Sie zweifeln an Philippinen, Sie zweifeln an den Frauen überhaupt. . . es sind dies Gründe, die meine Bedenken, mich Ihnen rückhaltlos mitzutheilen, aufheben. Aber mehr noch, Herr Pfarrer. . . Sie haben sich mit meinem Ehrenworte nicht begnügt.

— Verzeihung. . .

— Lernen Sie besser von uns Frauen denken! Wir lassen nur dann die Schätze unseres Herzens an das Licht treten, wenn man gewaltsam den einhüllenden Schleier zerreißt, wenn wir es nicht verhindern können. In diesem Falle stehe ich, und Sie werden meine Stellung zu würdigen wissen, vollkommen zu würdigen wissen, nachdem Sie mich gehört haben. Zuvor aber wende ich mich an den Mann, an den Witwer meiner Freundin, die das Geheimniß, dessen Enthüllung sie und mich zu Ehren bringen soll, mit sich in das Grab genommen hat. Ich betone es, Philippine weiß Alles, was Sie jetzt hören werden. Ihr Geist umschwebt uns an diesem heiligen Christabend, und sie wird mir gewiß verzeihen, wenn sie hört, daß ich den Verdacht einer perfiden Vermittlerin von mir abwähle. Zuvor verlange ich ein Versprechen von Ihnen.

— Was fordern Sie? fragte erstaunt der Witwer.

— Sie unterbrechen mich nicht, während ich spreche, und stellen nie Nachforschungen an, wenn ich mich entfernt habe. Sie geloben mir mit Hand und Mund, daß Sie meine Worte ewig als Geheimniß bewahren und nie absichtlich eine Annäherung an mich suchen.

Der Witwer sah die junge Dame, die so feierlich und bewegt gesprochen hatte, erstaunt an. Ihr Gesicht, in diesem Augenblicke zart geröthet, erschien ihm wunderbar schön. Ihr großes blaues Auge, das von Thränen erglänzte, verrieth tiefes Gemüth, ungewöhnliche Intelligenz. Er empfing den Eindruck, daß er sich einem nicht alltäglichen weiblichen Character gegenüber befand.

— Sie fordern einen hohen Preis! sagte er artig.

— Ich muß diese Bedingung fordern, und Sie werden sie zu erfüllen haben, wenn Sie mich nicht zum Schweigen verurtheilen wollen.

— Wohl an denn, ich gelobe es.

— Ihre Hand!

— Hier ist sie, die Hand eines Ehrenmannes.

— Ich halte Sie dafür, Herr Pfarrer, und nun hören Sie mich an! Wir sind uns einander nicht so fremd, als Sie wohl glauben mögen. Vor sechs Jahren lebte mein guter Vater noch; er machte mit mir eine Reise, den Schmerz über den plötzlich erfolgten Tod meiner Mutter zu lindern. In Eisenach hielten wir uns einige Tage auf. Weder die romantische Gegend, noch die heitere Lust konnten den Trübsinn meines Vaters zerstreuen. Dülster und in sich gekehrt ging er durch die reizenden Thäler jener Gegend; wie ich mich auch durch freundliches Zureden bemühte, ihn heiter zu stimmen. . . er verblieb in seiner Apathie

gegen Alles, was ihn umgab. Das plötzliche Unglück hatte ihn tief erschüttert, mir ward recht bange um seine körperliche und geistige Gesundheit. Der Arzt, den ich zu Rathe gezogen, rief viel Bewegung in freier Luft. Eines Abends kamen wir an die Eisenbahn, die sich am Fuße des Berges, auf dem die Wartburg liegt, hinzieht. . . die Sonne neigte sich dem Untergang zu. . . durch die Stille des Abends hörten wir das Brausen des Zuges, der aus dem Walde kam. Ich hatte nicht Acht auf meinen Vater, war ganz versunken in die Poesie der Landschaft, des herrlichen Sommerabends. Die Sagen jener Gegend, die ich gelesen, tauchten auf in meiner Erinnerung. Da bog plötzlich der Eisenbahnzug um den Berg. . . er kam rasch näher. . . das Großartige der Erscheinung fesselte mich. . . ich verfolgte die leuchtende Locomotive mit den Blicken. . . ein glänzendes Schauspiel bot sich mir. . . mein Vater lag auf der schwarzen Schiene. . . Der Schreck hatte alle meine Glieder gelähmt, ich konnte weder rufen, noch mich bewegen. . . und immer näher kam die gräßliche Maschine, die Feuer und Rauch ausstieß. . . da stürzt ein Mann von der jenseitigen Böschung; er erfaßt mit starken Armen den Vater, trägt ihn rasch den kleinen Damm empor und legt den Bewußtlosen zu meinen Füßen nieder. In demselben Momente schießt der Eisenbahnzug vorüber. . . hätte er fünf Sekunden früher die verhängnißvolle Stelle erreicht, der fremde Mann würde ein Opfer seiner Großmuth und Kühnheit geworden sein. Ich war einer Ohnmacht nahe. Als mir die Besinnung zurückkehrte stand der gerettete Vater neben mir. Ich wollte ihn mit Worten überhäufen. . . der Fremde verhinderte es. . . er

Friedensvertrag zu haben, der nicht eben so gerecht für uns ist wie für England, sind wir Alle Amerikaner."

Rheinland-Westfalen.

Solingen, 5. Febr. Was ist ein Menschenleben werth? Diese Frage hatten wir heute Nachmittag auf einer Eisenbahnfahrt vom Rhein hierhin aufzuwerfen Gelegenheit. Ein biederer Solinger Schleifer beugt sich während der Fahrt zum Fenster hinaus, so weit, daß ein munterer Südostwind ihm seinen Hut entführt. Wer würde gern seinen Hut verlieren? Glaubte der Biedere vielleicht dem oft so lahmen Zuge noch beikommen zu können? Wer weiß; denn der Gedanke und die That lagen bei unserm Freunde nahe an einander. Die Coupéthür von außen öffnen, aussteigen und — hinfallen, war das Werk eines Augenblicks. Beim Vorbeifahren hatten wir das Vergnügen, unsern Biedern mit Händen und Füßen zappeln und ein sehr enttäuschtes Gesicht schneidend, im Sande kaum einige Fuß von den Schienen entfernt, liegen zu sehen, wo er dann von einem mitleidigen Bahnwärter aufgehoben wurde. Außer einer Contusion am Kopfe soll der Waghals glücklichweise weitere Verletzungen nicht erhalten haben. Ob er seinen Hut wiederbekommen oder ob der Wind diesen weiter entführt hat, konnten wir nicht ermitteln. Wahrscheinlich aber wird die Eisenbahndirection Veranlassung nehmen, den Biedern trotz seines großen Glückes der zuständigen Behörde zur Bestrafung anzuzeigen, weil derartige Kunststücke reglementswidrig sind. Ein theurer Hut!

7. Febr. Zu Gambach bei Dourscheid hat sich ein Frauenzimmer durch Phosphor vergiftet. Nachträglich wird mitgetheilt, daß die unglückliche Person, die, ledigen Standes, zwei eigene Kinder zu ernähren hatte, durch Nahrungssorgen zu der schrecklichen That veranlaßt worden sei. Sie hatte, nachdem sie durch Abschaben aus vier Zündhölz-Schächtelchen den Phosphor gewonnen, das Gift in trockenem Zustande genossen, welchem Umstande es zuzuschreiben ist, daß der Tod erst am folgenden Tage und unter den entsetzlichsten Schmerzen erfolgte.

Elberfeld, 8. Febr. Zum Schlusse der gegenwärtigen Affären-Session wurde heute noch über eine Sache wegen tödlicher Körperverletzung verhandelt. Der Polizeisergeant Wilhelm Wieg aus Lehmkuhle, Bürgermeisterei Wermelskirchen, war angeklagt: „in der Nacht vom 10. auf den 11. December vorigen Jahres bei Lennep dem Bahnarbeiter Gustav Pütter vorzüglich eine Körperverletzung beigebracht zu haben, welche den Tod des Verletzten verursacht hat.“ Der Angeklagte, welcher seit dem Jahre 1855, zunächst als Wald- und Feldschütz, dann als Polizeidiener angestellt war, hat sich bisher dienstlich gut geführt, soll aber in der letzten Zeit dem Trunke ergeben und zu Bänkereien sehr geneigt gewesen sein. So geriet er auch an dem besagten Abend mit mehreren Personen, worunter sich auch Pütter befand, ohne besondere Veranlassung in Streit, der darin ausartete, daß Wieg dem Pütter mit einem spitzen Dolchmesser eine 6 1/2 Centim. tiefe Unterleibs-Wunde beibrachte, woran Letzterer nach wiederholt starken Blutungen am 18. December vorigen Jahres gestorben ist. Die Geschworenen erklärten Wieg für schuldig, nahmen aber zu seinen Gunsten mildernde Umstände an, worauf der königliche Gerichtshof ihn zu einer dreijährigen Gefängnißstrafe und zu den Kosten verurtheilte.

Steele, 6. Febr. In das Haus eines Drechslermeisters war durch Einbrechen einer Scheibe und Einsteigen durch das darauf geöffnete Fenster heute früh ein Fremder eingedrungen und traf die erschreckte Frau denselben Morgens um 6 Uhr im Wohnzimmer an. Auf ihren Hüschruf eilten der Mann und die Gesellen herbei, forberte zur Rückkehr nach der Stadt auf und begleitete uns unter zerstreuten Gesprächen in das Hotel. . . es war dasselbe, in dem er wohnte. Denselben Abend leistete er mir Gesellschaft an dem Krankenbette meines Vaters. Ich mußte den jungen Mann lieb gewinnen, nicht allein weil er mir einen unbezahlbaren Dienst geleistet hatte, sondern auch, weil er tiefes Gemüth und eine ungewöhnliche Bildung verricht. Am folgenden Morgen war er abgereist. Ich ließ mir das Fremdenbuch vorlegen und fand, daß der Mann, der das Zimmer Nr. 6 bewohnt hatte, Friedrich Häppler hieß. Unterbrechen Sie mich nicht, mein Herr, Sie haben es mir versprochen! Eine Gehirnentzündung hatte meinen armen Vater ergriffen. Drei Tage später saß ich an seiner Leiche. So war er eines natürlichen Todes, nicht durch meine Nachlässigkeit gestorben. Als der Schmerz um den herben Verlust sich gemildert hatte, beschäftigte sich meine Phantasie mit dem Fremden, und bald, ich gestehe es, nahm auch das Herz Theil an dieser Beschäftigung. So verfloßen einige Jahre. Ich traf Philippinen und unsere Jugendfreundschaft ward fortgesetzt. Sie erzählte mir, daß der reiche Betler sich um ihre Hand beworben habe. . . ich theilte ihr mit, daß ich den Betler bereits abgewiesen hätte, verschwieg ihr aber auch nicht, daß ich das Ideal eines Mannes in dem Betler, meines Vaters gefunden. Den Namen desselben nannte ich nicht. Ein Jahr später, ich hatte bei einer entfernten Verwandten gelebt, besuchte ich die Freundin; sie zeigte mir die Photographie ihres Verlobten. . . ich erkannte den Helden, der in meiner Phantasie lebte. Um das Glück der Freundin nicht zu stören, hielt ich die gemachte Entdeckung

Der Unbekannte hatte sich indeß in eine Nebenküche zurückgezogen und hielt die Thür verschlossen. Als Polizei requirirt und die Thür geöffnet war, fand man nur noch eine Leiche; denn ein Schlagfluß hatte dem Leben des Diebes ein plötzliches Ende gemacht. In demselben wurde ein früher im Hause beschäftigter auswärtiger Geselle wiedererkannt.

Köln, 6. Febr. Am verschlossenen Freitag wurde hier ein Mörder aus Neuwied verhaftet, welcher bereits eine Zuchthausstrafe von 10 Jahren verbüßt hatte und vor einiger Zeit in Coblenz dem ihm auf dem Gange nach dem Untersuchungsamte begleitenden Gendarmen entsprungen war. In Köln hielt er sich bis zu seiner Verhaftung unter falschem Namen auf und soll während seines Aufenthaltes wieder verschiedene Diebstähle begangen haben. Aus dem Depot, wo er in Haft saß, ist er gestern Abend um sechs Uhr entsprungen, indem er einen der an dem Fenster seiner Zelle angebrachten eisernen Stäbe aus dem Mauerwerk herausgerissen, denselben oben umgebogen und sich durch die so entstandene Oeffnung von einer Höhe von über 20 Fuß mit einem Tuche hinabgelassen hat. Von dort hat er eine Mauer überstiegen und ist durch ein Haus in die Bobstraße gelangt. Wiewohl seine Flucht auf der Stelle bemerkt, und er auf dem Fuße verfolgt wurde, ist er dennoch entkommen. Er eilte von der Bobstraße in die Thieboldsgasse, rannte dort ein Frauenzimmer über den Haufen und verschwand in der Menge.

11. Febr. Nach Beendigung der heutigen Kappensfahrt gegen 5 Uhr begann die letzte närrische Sitzung im Gertrudenhof, die wiederum über und über besetzt war von der buntpappigen Narrenschaar. Die Excellenzen General-Feldmarschall Herwarth von Bittenfeld mit ganzem Generallstab, Divisions-Commandeur von Kummer, Generalleutnant von Frankenberg und viele sonstigen Officiere höheren Ranges hatten sich nebst Gefolge eingefunden zur Sitzung. Nach feierlicher und würdiger Ansprache des Präsidenten Wille an die hohen Gäste im Hinblick auf die vorjährige und heutigen Zeitverhältnisse brachte derselbe den ersten Toast auf Sr. Maj. den Kaiser Wilhelm, dessen Büste reich decorirt vor der Tribüne des kleinen Rathes angebracht war. Dem begeisterten Hoch folgten die schwungvollen Melodien unseres Nationalhymnen „Heil Dir im Siegerkranz.“ Während der Sitzung lief ein Begrüßungs-Telegramm vom 33. Infanterieregiment in Danzig ein, welches lebhaft und dankend angenommen und sofort erwidert wurde. Das Comité selbst entwickelte eine ganze Reihe sehr passender und wichtiger Neben- und Nebenredes patriotisch-deutscher Inthema, wie solches beispielsweise die Schlussstrophe des den hohen Ehren-gästen gewidmeten Liedes bezeugt, also lautend:

„Der Ägide Thron und Scepter ging in Scherben,
An eines ganzen Volkes Hohn zerstückelt,
Das deutsche Reich hat wieder seinen Erben
Und ihren Kaiser hat die deutsche Welt;
Hurrah, hurrah, dreimal hurrah!
Frei sind das Reich, der Rhein,
Und wir, o Kaiser, ewig Dein!“

Zum Andenken an das diesjährige Fest überreichte der Präsident sämmtlichen Offizieren einen carnivalistischen Orden, womit Alle sich sofort decorirten. Herr Kummer dankte in herzlichen Worten für alle empfangenen Ehrenbezeugungen. — Vor Schluß der Sitzung, die bis nach 9 Uhr dauerte, wurde von Dilettanten die sehr gelungene Humoreske „Kölner vor Paris“ aufgeführt.

St. Johann, 7. Febr. Ueber das Eisenbahnunglück zwischen Luxemburg und Detrange, das sich gestern Nachmittag ereignete, sind folgende nähere Nachrichten eingegangen: Der Zusammenstoß der beiden Züge erfolgte in einem tiefen Einschnitt und einer sehr starken Curve,

so daß das Personal der beiden Züge die Gefahr nur erst ganz kurz vor dem Zusammenstoß wahrnehmen konnte und Vorbereitungen zur Verhütung oder Milderung des Stoßes nicht mehr möglich waren. Von der Stärke des Anpralls gibt die Thatfache Zeugniß, daß die Maschine des Personenzuges total zertrümmert ist, während die des Güterzuges ebenfalls arg gelitten hat. Ein Personenzug ist total zertrümmert, zwei andere mehr oder weniger stark beschädigt. Desgleichen sind 10—12 Güterwagen fast vollständig zerstört. Die Größe des Trümmerhaufens ist eine ganz erstaunliche. Die Bahnstrecke, welche durch die Katastrophe begreiflicherweise gesperrt war, hoffte man bis heute Abend wieder frei zu machen. Daß unter solchen Umständen auch Verluste an Menschenleben zu beklagen sind, ist begreiflich. Ein Zugführer ist todt, ein Wagenwärter gefährlich verwundet, ebenso der eine Locomotivführer; die beiden Heizer sollen zum Glück mit nur leichten Verwundungen davongekommen sein. Auffallenberweise verlautet über das Schicksal der Passagiere fast gar nichts. Nach einem Gerücht sollen nur einige derselben leicht verwundet sein, während andere von einer nicht unbedeutenden Anzahl Todter reden. Nach Lage der Sache dürfte leider den letzteren Mittheilungen mehr als den anderen Glauben beizumessen sein.

Allerlei.

Eine edle That wird noch nachträglich aus der Weltstadt Berlin berichtet, welche verdient, auch in weiteren Kreisen bekannt zu werden. Kurz vor Weihnachten ereignete sich, wie die „Dem. Ztg.“ erzählt, in der N. schen Pfandleihe folgende ergreifende Scene. Es war schon gegen Abend, nur noch wenige Personen waren in der Pfandleihe; da wollte bleich und abgezehrt eine junge Frau herein, dem sorgsam prüfenden Gelbmanne ein paar schwarze Brille und einen Grad als Pfand für einen Thaler Darlehn — anbietend. Kann ich nicht gebrauchen, — war die kurze Antwort, bringen Sie Goldsachen, solcher Lumpen habe ich genug! „Ich will meinem Kinde ja nur eine Weihnachtsfreude machen, — geben Sie mir doch die kleine Summe,“ bat unter Thränen die arme Frau — aber vergebens — der Herr Pfandleiher blieb seinen Prinzipien getreu! Doch die Arme sollte trotzdem ein frohes Weihnachtsfest haben: ein im Zimmer anwesender elegant gekleideter Herr trat mit den Worten an sie heran: „Liebe Frau, Sie sind wohl recht unglücklich?“ — Ach ja — mein Mann ist vor Weh gefallen, ich wollte das Letzte, was ich von ihm besaß — hier verlegen. „Ist nicht möglich, — sprich!“ — drückte der Wirt des Vaterlandsvertheiders einen Züfthalererschein — den Erlös einer so eben verlehnten Uhr — in die Hand — und ohne den Dank der Wittve abzuwarten war der edle Geber verschwunden.

Folgende hübsche Episode theilt der „Figaro“ aus Berlin mit: „Als vor einigen Tagen der Kronprinz in blauen Uniform im Kastanienwäldchen hinter der Universität promenierte, begegnete ihm ein schlichter mit der Denkmünze von 1870/71 geschmückter Civilist, der den Hut zog und ihm ein ganz gemüthliches „Guten Morgen“ zurief. „Kennen Sie mich denn, lieber Mann“, fragte darauf der hohe Mann den Fremden, worauf dieser freudig näher herantrat und freundlich ausrief: „Gewiß Kaiserliche Hoheit! Wer sollte denn unsern Fritz nicht kennen!“ „Nun, dann will ich Ihnen nur sagen,“ versetzt wiederum der Prinz, „daß ich Sie auch kenne! Glauben Sie mir nur, ich habe noch nicht vergessen, daß Sie mit bei Bismarck, dort unter den drei Linden in der Nähe eines kleinen Bauernhäuschens, eine treffliche Pfeife Tabak geschenkt haben!“ „Das stimmt allerdings“, sagte erbal verlegen der Civilist, worauf ihm sein hoher Freund

geheim. Ich reiste wieder ab und kam dann erst zurück, als Philippine die Gattin des Mannes war, den sie heiß und innig liebte. Nun gestand ich ihr Alles. . . Herr Häppler, erklären Sie sich jetzt den Brief? Zweifeln Sie noch, daß er von meiner Hand geschrieben ist? Sie kennen nun das Geheimniß meines Herzens. . . ich habe es Ihnen eröffnet, um die Ehre meiner todtten Freundin zu retten. Und nicht wahr, dazu gehört ein eben so großer Muth als zur Rettung eines armen geisteskranken Mannes? Ehren Sie das Andenken Philippinens. . . Ich habe eine heilige Pflicht erfüllt. Bleiben Sie. . . mich sehen Sie nicht wieder.

Marie war verschwunden.

Häppler saß lange regungslos an seinem Plaze. Wie im Traume zogen die Erlebnisse seinem innern Auge vorüber. „Philippine“, rief er endlich, „verzeihe meiner Schwachheit; ich konnte nicht anders! Du hast meinen Kampf gesehen, dich nun auch meine Reue!“ Er küßte ihr Bild und verbarg es auf seiner Brust. Jetzt erinnerte er sich der armen Arbeiterfamilie. Er wollte Philippinen zu Ehren ein gutes Werk verrichten. Rasch füllte er sein Taschenbuch mit Banknoten. Dann las er Mariens Brief noch einmal, denselben Brief, der ihm so großen Schmerz bereitet hatte. Jetzt konnte er sich den Inhalt erklären. . . Marie liebte ihn. Er mußte sich gestehen, daß sie ein seltenes, ein hochherziges Weib war. D, es giebt noch andeutungswürdige Charaktere unter den Frauen! Dies empfand Häppler, und mit tiefem Schmerz gedachte er des Versprechens, das er Marien gegeben; er wollte es als Mann von Ehre auch halten. Ein Ziafer nahm ihn auf. Philippine

und Marie, beide schwebten ihm vor. Er dachte daran, die Hebin zu belohnen; aber durfte er den ersten Schritt unternehmen, ohne seine Ehre zu verlegen, ohne sich in den Augen Mariens herabzusetzen? Er seufzte tief und schwer! Der Wagen hielt; er befaß dem Kutscher zu warten. Dann trat er in die finstere Hausthür und kam in einen schmalen Hof, der von hohen Häusern eingeschlossen war. Ein Knabe bezeugnete ihm die Wohnung der Arbeiterfamilie; sie lag in dem Erdgeschosse eines der traurigen Gebäude, die nur zum Zwecke der Speculation erbaut waren. Da saßen die Großeltern, die junge Wittve und zwei kleine Kinder, trauernd um den Verlust des Mannes, der ihnen liebender Vater und treuer Ernährer gewesen, in dem dumpfen, armseligen Stübchen. Kein Christbaum brannte, kein Geschenk zur Freude der Kleinen lag auf dem Tische. Das farge Nachtessen war unberührt geblieben. Und gegenüber in dem Hause herrschte Freude und Jubel; ein glücklicher Vater bescheerte seiner zahlreichen Familie. Häppler überschritt bewegt die Schwelle der Armut. „Nehmt, nehmt, Ihr armen Leute“, rief er; „eine todtte Frau sendet es Euch! Ihr trauert nicht allein; auch mir ist das Herz schwer bekümmert. In diesem Taschenbuche findet Ihr eine Summe, die vor der Hand Nahrungsorgen von Euch fern hält. Vertrauet nur dem lieben Gott, er hat Euch schwer darniederbeugt, er wird Euch auch wieder aufrichten.“ Mit diesen Worten drückte er dem Greise, der sich erstaunt erhoben hatte, das Taschenbuch in die zitternde Hand. „Ach, mein lieber Herr, Sie sendet wirklich der liebe Gott, einen Retter in der höchsten Noth, denn Krankheit und Tod haben uns von Allem entbloßt.“ (Fortf. folgt)

Gefahr nur
nehmen konnte
überleben des
Stärke des
die Maschine
hrend die des
Personenwagen
oder weniger
Güterwagen
immerhäufiger
welche durch
er, hoffte man
Daß unter
schenleben zu
ist todt, ein
eine Loco-
blüde mit nur
Auffallenber-
gere fast gar
eige derselben
in einer nicht
ch Lage der
ben mehr als

gisch aus der
auch in wei-
Beinachten
der N. schen
s war schon
waren in der
rt eine junge
bmanne ein
als Pfand
Rann ich
ort, bringen
enug!" "Ich
eude machen,
" bat unter
— der Herr
! Doch die
stest haben
ter Herr tra-
nu, Sie sind
in Mann ist
was ich von
nötig"; —
ndsvortheil
iner so eben
ne den Dank
erschwunden.
Figaro' aus
Kronprinz in
ter der Un-
chter mit der
llist, der den
ten Morgen
ann", fragte
dieser Kreu-
f: "Gewiß
n Fris" nicht
! verfehlt
mel! Glaub
daß Sie mit
in der Nähe
pfeife Labal
sagte etwas
oher Freund

Er dachte
rste er den
e Ehre zu
iens herab-
Der Wa-
zu warten.
ir und kam
en Häusern
ichnete ihm
lag in dem
de, die nur
aren. Da
e und zwei
des Man-
uer Ernäh-
a Stübchen.
zur Freude
arge Nacht-
egenüber in
ein glück-
en Familie.
e der Ar-
eute", rief
Ihr trauert
ver beküm-
t Ihr eipe
sorgen von
eben Got-
wird Euch
ten drückte
batte, das
ich, mein
liebe Gott,
rankheit u.
rt. folgt)

einige Geldstücke in die Hand drückte, um sich gleich darauf fortzusetzen — das Kastanienwäldchen zu schlagen.

— In Murau (Steiermark) wurde die irrsinnige 30jährige Bäuerin Cäcilie Seidl in Freiheit gesetzt. Sie war von ihren lieben Verwandten neun Jahre hindurch, an einer eisernen Kette um den Leib geschmiedet in Gefangenschaft gehalten worden. Die arme Person wurde im Irrenhause zu Graz untergebracht.

— Petersburg, 22. Jan. Der auf der Bärenjagd verunglückte türkische Gesandte wird wohl seine rechte Hand, deren Gläschen der Bär vollständig zerrissen hat, einbüßen. Der Kaiser hat dem Jäger des Herrn von Thilemann für seine Bravour und Geistesgegenwart 1000 Rubel auszahlen lassen. Die Bärenjagden sind übrigens jetzt ein sehr beliebtes, wenn auch nicht gerade ungefährliches Vergnügen, da diese Thiere bei dem in der letzten Zeit mehrfach vorgekommenen Thauwetter durch den Einfluß der Witterung aus ihrem Winterlager aufgeschreckt werden und dann besonders wild sind. Nicht bloß der Hof, sondern auch viele Privatleute machen von hier aus allwöchentlich Excursionen mit der Eisenbahn, um diesem Jagdvergnügen nachzugehen. Glücklicherweise war auf einer solchen Jagd unlängst der deutsche Gesandte Prinz Reuß, der zwei verwundete Bären, welche nach ihrer Weise auf zwei Beinen gegen ihn anbrachten, mit seinem doppeläufigen Gewehr hinter einander tödtete. Die Geschichte ist eine Jagdgeschichte, aber sie ist Thatsache, und diese darf nicht Wunder nehmen, da Prinz Reuß unter den Geizjägern in den bayerischen Hochalpen als der einzige Schütze aus Norddeutschland gilt, der diesen Meister der Schießkunst Achtung abgewonnen hat.

— Ein Schauspieler gab den Hofmarschall Kalb in Schiller's Kabale und Liebe nicht ohne Beifall. Dessen ungeachtet machte ein Recensent in seiner Beurtheilung die boshafte Bemerkung: „Herr K. war als Kalb vollendet!“ — Der Gefranke rächte sich sehr edel, indem er ihm anderen Tages einen Friedrichsd'or mit der Bemerkung übersandte: „Als Anerkennung für Ihre mehr väterliche als treffliche Beurtheilung!“

— Die Mormonen haben, wie amerikanische Zeitungen melden, die Fidsj-Zuseln als zukünftigen Ankerpunkt im Auge. Ob aber der König Takambau und dessen getreue Unterthanen ihnen freundliche Aufnahme angedeihen lassen würden, ist noch in Frage, da auf den Fidsj-Zuseln die Vielweiberei mitsammt der Menschenfresserei stark in Abnahme begriffen ist. Um den Missionaren, welche gegen Vielweiberei predigen, gefällig zu sein, hat schon mancher Fidsj-Zuseln-Bewohner seine überzählige Frau aufgefressen.

— Florenz, 5. Febr. Der erste Sondirungsversuch den Professor Rosati in dem Magen des Mannes mit der verfluchten Gabel angestellt, ist mißglückt. Die elastische Sonde drang allerdings bis in das Innere des Magens ein. Als der Arzt aber darauf den an der Spitze der Sonde angebrachten metallenen Mechanismus spielen ließ, mit welchem er die Gabel zu fassen hoffte, fühlte der Patient so heftige Schmerzen, daß der Versuch eingestellt werden mußte. Professor Rosati glaubt aber nunmehr an dem Vorhandensein der Gabel im Magen-Cyrian's nicht mehr zweifeln zu müssen.

(Nordlicht und Südlicht und kein Zodiakallicht.) Von Herrn Gymnasiallehrer F. in S. erhalten wir folgende Zuschrift: „In Nr. 12 d. Bl. wird die atmosphärische Erscheinung vom Sonntag Abend als Zodiakallicht bezeichnet. Das ist gewiß unrichtig, und Derjenige, der diese Auffassung ausgesprochen, hat gewiß das majestätische Phänomen nicht in seinem Anfange, Fortgange, Culminationspunkt und Ende beobachtet. Die Gründe zu ersterer Behauptung ergeben sich aus der objectiven Schilderung, welche nachstehend folgt: „Um halb sechs Uhr bemerkte man eine vom östlichen Horizont nach dem westlichen durch den Zenith gehende röhrlige Erhellung, welche sich allmählig in einem diffusen röhrligen Lichtnebel auflöste, der fast das ganze Himmelsgewölbe mit Ausnahme der nördlichen und südlichen Segmente einnahm. Es ließen sich noch keine Strahlen erkennen, die den Schluß auf ein Nordlicht sicher stellten, zumal da die südliche Hälfte des Himmels bedröhter härter weißlich erhellte war, als die nördliche, welche durchaus nichts Auffallendes zeigte, und gerade am südlichen Horizont das dunkle Kreissegment mit weißlich hellem Saume von zwei Vollmondbreiten wahrzunehmen war, eine Erscheinung, die nach Abgelenkter Beobachtung am nördlichen Himmel dem Nordlicht vorangeht. Man hätte also auf ein Südlicht schließen können. Nach einer halben Stunde etwa zuckten im Osten und Westen die herrlichsten Strahlenbündel empor, die im Zenith in einander liefen und röhrlige, bläuliche und weißliche Schattirung zeigten. Der nördliche Himmel zeigte noch immer keine Veränderung. Um 7 1/2 Uhr dagegen entwickelte sich ein Schauspiel, wie es erhabener und großartiger nicht gedacht werden kann und welches die von Bessel und Biot geschilderten großen Nordlichter von 1831 und 1836 weit hinter sich zurückläßt. Die ganze nördliche Hälfte des Himmels flammte auf in rothen, bläulichen, grünen und weißen Strahlen von intensiver Helligkeit, die sich etwa 5-7 Grad südlich vom Zenith in einer herrlichen Krone von derselben Helligkeit vereinigten. Nun konnte man auch am nördlichen Horizont das dunkle Kreissegment in Bruchstücken, aber auch das hellbegrenzte Segment im Süden verlor sich nicht; ja von Osten über Süden nach Westen zu streuten sich die Strahlen fort, gingen aber nicht vom Horizont sondern von der Krone aus, ohne vollständig den Horizont zu erreichen, und waren weiß. So war das ganze Firmament eine Strahlenkuppel von vorzugsweise hochrother Farbe, durchleuchtet von dem diamantenen Schein der Sterne. Die Strahlen bewegten und veränderten sich beständig; dann war die Krone hellleuchtend rings von Strahlen isolirt, dann war wieder Alles in glühender Pracht. Das dauerte bis 9 1/2 Uhr. In dieser Zeit hatte sich das südliche durch den hellen Saum scharf

markirte Segment vergrößert und nun trat eine Erscheinung ein, die meines Wissens in Deutschland noch nicht beobachtet ist. Es bildete sich aber dem südlichen dunklen Segmente von Osten nach Westen bis zur Krone hinaufreichend ein Lichtbogen ohne scharfe Begrenzung aussehend wie vom Monde beleuchtete Strichwolken; dann schossen Strahlen aus demselben, die sich in der Krone 5-7 Grad südlich vom Zenith vereinigten und nach dem Zenith zu heller waren, als nach dem Horizont zu; die Farbe dieser Strahlen war weiß. Der nördliche Himmel prangte dagegen noch immer in hochrother Farbe, welche nördlich vom Zenith in einem nach Norden offenen Bogen begrenzt war. So hatte man die erhabene Erscheinung, daß die südliche Hälfte des Himmels in hellem weißen, die nördliche in hellem rothen Lichte leuchtete. Gegen 10 Uhr hatte der nördliche Theil des Himmels wieder sein gewöhnliches Aussehen, der südliche dagegen war über dem dunklen Segmente noch immer weißlich erhellte in einem breitem Bogen mit röhrligem Saume. Um 11 1/2 Uhr leuchtete der westliche nördliche Himmel noch einmal auf in hochrothen Lichtgarben, dann hörte das Phänomen allmählig auf.

Um diese merkwürdige Erscheinung zu erklären, liegt es nahe, ein Nordlicht und ein Südlicht zu gleicher Zeit anzunehmen, ein Phänomen, das in südlicheren Gegenden häufiger beobachtet ist. Das Nordlicht war nicht beständig, aber stärker und von vorzugsweise rother, das Südlicht dagegen von weißer Farbe. Ueber die Entstehung des Nordlichts ist die Wissenschaft noch nicht einig; doch scheinen horizontal übereinander nach entgegengesetzten Seiten gehende Luftströmungen von ungleicher Temperatur und entgegengesetzter electrischer Spannung diese man könnte sagen im Gegensatz gegen die punktuelle des Blizes diffuse electrische Entladung oder Ausgleichung hervorzurufen. Wir hatten am Abend des 4. Ostwind. Am 6. hatten wir Westwind und seinen Regen.

Das Zodiakallicht.

* In der v. Nr. d. Bl. ist das großartige Nordlicht am 4. d. M., was laut vieler Zeitungsberichte in ganz Europa und gewiß auch in Asien und Nordamerika beobachtet und als solches erkannt worden ist, sonderbarer Weise als Zodiakallicht dargestellt und dadurch zugleich eine ganz irrige Definition eines wirklichen Zodiakallichts geliefert worden. Das Licht, welches wir an jenem Sonntagabend beobachtet haben, trug von Anfang bis zu Ende vollständig den Character eines Nordlichts an sich. Das letzte Nebelgewölke, was sich bei eintretender Nacht hier besonders nach Norden hin bildete, verhüllte uns die schönsten Partien dieses herrlichen Phänomens, dagegen hatten wir gegen 7 Uhr in dem hohen Gewölke im Süden ein Spiegelbild des Nordlichts, so daß wir eine Zeit lang ein Südlicht zu sehen vermeynen konnten. Südlicher erscheinen zwar gleichzeitig mit dem Nordlichte, können aber natürlich auf unserer nördlichen Breite nicht gesehen werden.

Das Zodiakallicht aber hat nichts mit dem Erdmagnetismus, nichts mit den leuchtenden Ausbrüchen desselben, also nichts mit dem Nordlicht, diesen magnetischen Gewittererblitzen ohne Donner, gemein. Das Nordlicht gehört der Erde an und reicht nicht über ihre Atmosphäre hinaus; dagegen liegt das Zodiakallicht im Weltraume in der Ebene des Tierkreis und zwar als breiter, ellipsoförmiger Lichtnebel um die Sonne herum. Der innere Rand dieser Ellipse liegt nach Humboldt dieselbe der Venusbahn. Zweimal im Jahr, nämlich zur Zeit der Tag- und Nachtgleichen kommt die Erde so zu diesem Lichtreize zu stehen, daß wir seine hellere Portionen an den äußersten Enden der Ellipse in Form eines unbestimmt begrenzten Lichtkegels sehen können und wir nennen diese Erscheinung das Zodiakallicht. In den Tropengegenden steht dieser Lichtkegel senkrecht auf dem Horizonte, ragt in lieblichem Glanze, wie verflucht wird, fast bis zur halben Höhe des Himmelsgewölbes empor und erhellte einige Wochen hindurch bis gegen 12 Uhr die Nächte. Wir sahen das Zodiakallicht im Frühling nach der Abenddämmerung am Abendhimmel und im Herbst vor der Morgendämmerung im Osten, und zwar als schrägliegenden, blaß strahlenden Lichtkegel über dem Horizont hervorragend, wo es wohl in der Regel für Dämmerlicht gehalten und nicht weiter beachtet wird. Schon in diesen Tagen wird man bei klarem Himmel, nach der Abenddämmerung die ersten Spuren davon wahrnehmen. Man fasse nur die Richtung vom Orte des Sonnenunterganges bis schräg hinauf zum Siedengestirne in's Auge.

Ueber das eigentliche Wesen des Zodiakallichts ist die Astronomie bis jetzt noch wenig aufgeklärt. Sehr wahrscheinlich erscheint aber in Folge Verfalls die Sonne in einer Entfernung, wo sie als Stern gesehen wird, in einen lichten Nebel gehüllt, also als Nebelstern. Ob dieser Lichtnebel aus den Cometenmaterialien besteht, die bei dem Durchgange dieser Himmelskörper durch ihr Perihelium abgerissen wurde und sich um die Sonne gelagert hat, wozu wir dabinaussetzt sein lassen. H3.

Theatralisches.

Wermelskirchen, 12. Februar. Die gestrige Aufführung der beiden Lustspiele: „Die Sprechstunde“ von H. Reith und „Scenen vor Gericht“ von Salinger gelangten unserem Vereine „Scherz und Ernst“ so vollständig, daß uns diesmal nicht viel Stoff zu einer Kritik zu Gebote steht. Wenn der Verfasser der Sprechstunde z. B. selbst zugegen gewesen wäre, er würde gewiß dem Herrn Jonas als „Doktor Kranich“, dem Herrn Kirch als „Lerche“ beziehungsweise als Pseudodoktor und seiner „Manni“, also den Hauptfiguren seines vortheilhaftesten Stückes, wie wir die vollste Anerkennung gezollt haben. Schon gleich im Anfange, beim Auftreten des Doktors Kranich mußte sich jeder sagen: So ist's recht! Diese Sicherheit läßt erwarten, das alles Folgende auch gut sein wird, und so kam's wirklich. Herr Kirch

war hier wieder vollständig an seinem Platz und spielte seinen „Lerche“ und später den Achilles ausgezeichnet und mit der bekannten Bühnengewandtheit. Wir wollen gerne hiermit unser „Bravo“ noch einmal wiederholen. — Das zweite Stück wurde zwar auch gut gegeben, gefiel aber im Allgemeinen nicht so sehr wie das erste, was wohl darin liegen mochte, daß es mit diesem zu viel Ähnlichkeit hatte. Der Gerichtshof machte sich indessen ausgezeichnet und man glaubte in dem Herr Schöpp wirklich einen routinirten Polizei-Commissarius zu erblicken. Durch den etwas komischen Anzug und durch die diesem entsprechende überheitere Haltung einzelner Klienten sollte wohl dem Carneval in etwa Rechnung getragen werden. Daß die heitere Stimmung des Auditoriums sich gegen das Ende hin senkte, lag im Stücke und keineswegs an den Spielern. Es ging, wie es am Schlusse einer jeden Gerichtsitzung gehen mag; und so endete also das Stück ganz naturgemäß.

✓ Der Wermelskirchener Theaterverein „Scherz & Ernst“ brachte am Sonntag, den 11. d. im Saale des Herrn A. Jörens unter zahlreicher Theilnahme des Publikums einen Schwan „Die Sprechstunde“ und ein Genrebild „Vor Gericht“ zur Aufführung. Zwei dieser Zeilen soll nicht sein, über die Wahl der Stücke etwas zu sagen oder die Leistungen der strebsamen, zum Theil recht wackeren Darsteller zu besprechen, sondern es liegt uns heute im Interesse des dem Vereine freundlich gesinnten Publikums näher, die Direction um Correctur einiger mangelhafter Einrichtungen zu ersuchen. So ist es z. B. für Wirth und Publikum in gleicher Weise un bequem, daß die Tische mit der Bühne parallel aufgestellt sind. Ständen sie in Reihen, vom Buffet zur Bühne hingehend, so könnte der Kellner jeden Gast bedienen, ohne dabei einer ganzen Anzahl Anderer lästig zu werden. — Ferner muß die Grenze zwischen dem 1. und 2. Platz so bestimmt zu erkennen sein, daß ein Verwechseln der Plätze nicht vorzukommen kann. Wenn der Verein über das unentbehrliche Controlpersonal nicht zu verfügen hat, so möge er passive Mitglieder aufnehmen, welche die Geschäfte des Vereins besorgen, während seine activen Mitglieder sich auf den Brettern befinden. — Sodann empfehlen wir der Regie des Vereins, bezüglich des Anfangs der Vorstellungen, wenn er nicht auf eine frühere Stunde verlegt werden kann, wenigstens mit größter Pünktlichkeit zu verfahren. Soll der Anfang laut Zettel um 8 Uhr stattfinden, so finde er dann auch statt! Das Warten ist unangenehm, ebenso unangenehm wie das Trommeln der ungeduldrigen Füße, die Anfang erzwingen möchten. Auch die Pausen zwischen den Stücken dürfen nicht so lang sein und wo möglich mit musikalischen Vorträgen, aber nicht hinter dem Vorhange, ausgefüllt werden, und nicht auf einem matten Harmonium, sondern auf einem reingestimmten Piano. Das Publikum beansprucht hiermit durchaus nicht zu viel. — Schließlich finden wir es nachgerade unerträglich, daß es dem Vereine nicht gelingen will, die Damenrollen von Damen geben zu lassen. Wir hoffen bei jeder Vorstellung darauf; müßten aber immer wieder hier eine Fiskellstimm, dort eine entstellte Dammstimm statt des natürlichen Wohlklanges aus weiblicher Kehle vernehmen. Möge dies bald, recht bald anders und besser werden. A.

Mutterherz.

Ich höre trauern Euch und Klagen,
Daß fast die Welt und Liebeleer,
Und mitleidvoll muß ich Euch fragen:
Habt Ihr denn keine Mutter mehr?
Habt Ihr die Mutter schon vergessen,
Das treue Herz, d'an Ihr geruht,
Den Schooß, d'in Ihr so weich gelesst,
So sicher, wie in Gottes Hut?

Die Mutter seht mit süßen Schauern,
Die auf dem Arm ihr Kindlein trägt!
So lange wird die Liebe dauern,
So lang' ein Mutterherz noch schlägt.
O Mutterherz, du Born der Milde,
Du gottgeweihter, heil'ger Ort,
Hast auch die Welt, die rauhe, wilde,
In dir weilt still die Liebe fort.

Du lebst nie in des Kindes Leben,
Sonnst nie in seiner Freuden Glanz,
Sein Leiden nur macht dich erbeben,
Und deiner selbst vergißt du ganz;
Gequält, gemartert und zerstoßen,
Siebst du im höchsten Schmerze noch,
Vom Kinde freudlos selbst gebrochen,
Im Dreen segnest du es doch!

Drum, halt Euch Gram und Reid umfassen,
Seid eigner Schuld Ihr Euch bewußt,
So lehnt die thranenfeuchten Wangen,
An Eurer Mutter treue Brust;
Und ist die Mutter Euch geschieden,
Weint Ihr allein in finst'rer Nacht,
D glaubt: Ihr Herz ließ sie hinieden,
Es hält bei ihrem Kinde Wacht!

Landes- und Stadtrichten.

Mülheim a. Rh., 8. Febr. 1872.

Weizen, p. 200 Pfd.	9 —	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—
Roggen, dito	6 20	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—
Dinkel, dito	—	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—
Gerste, dito	5 20	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—
Brotpreis à 7 Pfund 7 Sgr. 4 Pf.					

Geld-Cours.

Köln, 11. Februar 1872.

Preuß. Frdsh'd'or	5 20	6 5	Frankenst.	1 9 6
Aust. Pfdoten	5 15	—	Frank. Kronthal.	1 16 16
20-Frankenstücke	5 9	—	Wiener-Stelling	6 21 6
Wielsch'd'or	15 16	—	Imperial	5 15 —

